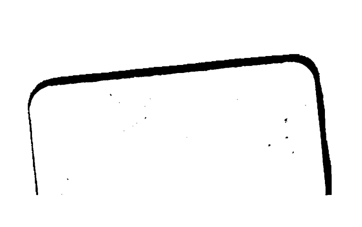
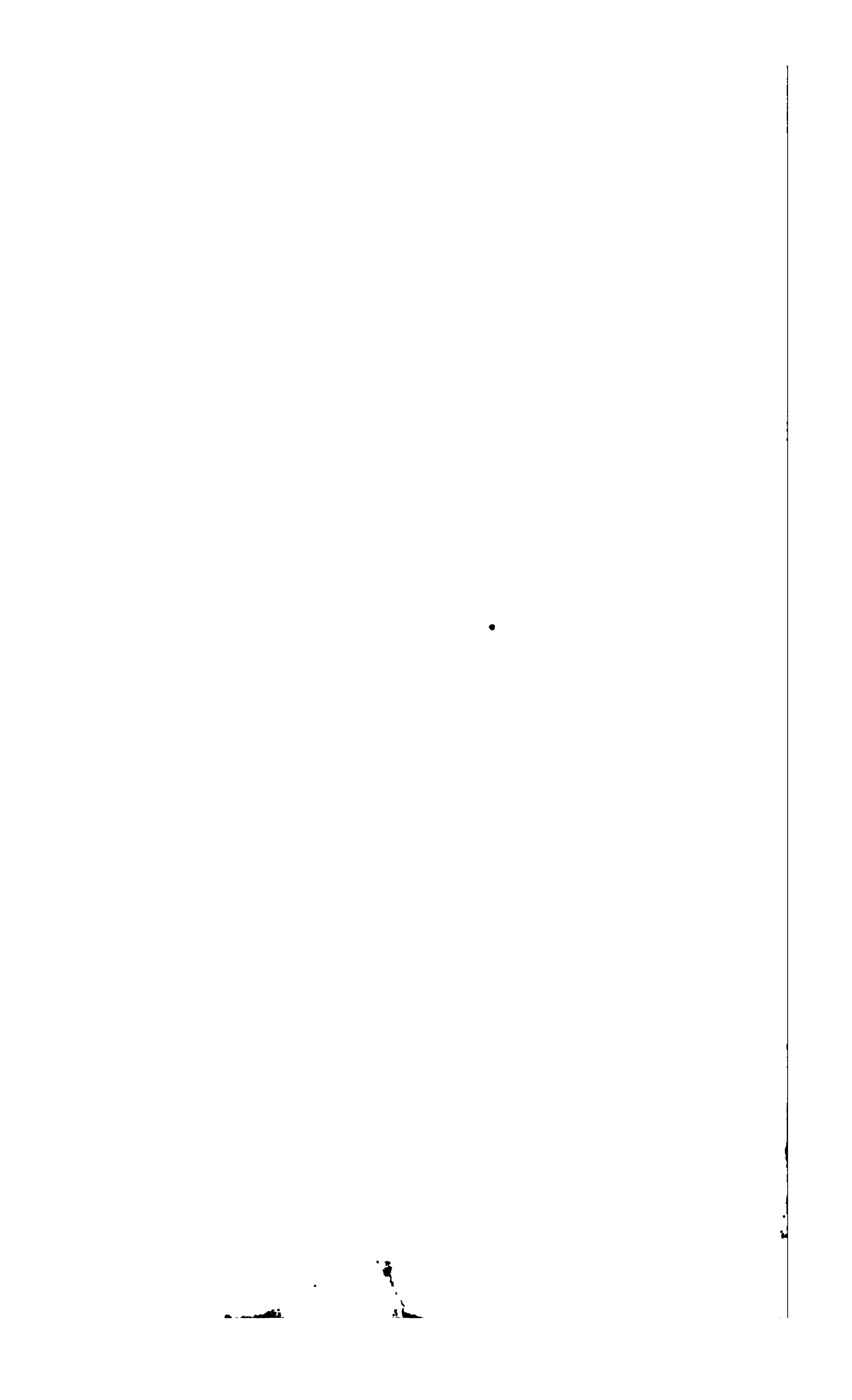






„Schiboleth!"

Ein Wort an die Berliner jüdische Gemeinde zur Repräsentantenwahl.

Von

einem Gemeindemitgliede.

> Wann hat, und wo, die fromme Raserei,
> Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
> Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
> In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
> Gezeigt, als hier, als jetzt?
>
> Lessings Nathan der Weise.

Berlin 1865.

Commissions-Verlag von J. M. Späth

Königs-Straße Nr. 44.

In der Fehde der Ephraimiten gegen die Gileaditer — erzählt das Buch der Richter — suchten, nach verlorener Schlacht, viele der ersteren sich dadurch vor dem verfolgenden Schwerte zu retten, daß sie sich als Angehörige von Gilead ausgaben. Diesen zweifelhaften Charakteren wurde, im Kriegsverhör, die korrekte Aussprache des Wortes „Schiboleth" abgefordert, welche die lispelnden Ephraimiten nicht leisten konnten, indem sie das Wort „Siboleth" aussprachen, und sich dadurch dem Tode weiheten. Schiboleth bedeutet seitdem, bildlich, einen Prüfstein, an welchem der wahre Charakter eines Menschen sich mit unfehlbarer Gewißheit kund giebt. — Auch unserer Gemeinde, in welcher in diesem Augenblicke eine geistige Fehde auf Leben und Tod geführt wird, ist, in Gestalt der jetzt zu vollziehenden Repräsentantenwahl ein solches Schiboleth geboten: und es wird ein Jeder vermöge seiner „Stimme" darzuthun haben, ob er das „Sch" vom „S," ob er Schein von Sein unterscheiden könne; ob sein Judenthum nur auf seine Geburt sich gründe, nur an seiner Gewohnheit hafte, und nur vermöge der Bequemlichkeit bei ihm verharre; oder ob dasselbe, aus gläubigem Gefühle entsprungen, in der Ueberzeugung wurzele, und an der Macht des Gedankens täglich mehr erstarke. Es han-

wenn nicht jedes Mitglied dieser Gemeinde schleunigst seine Pflicht vollzieht!

Worin diese Pflicht aber besteht, das wollen wir jetzt untersuchen.

Es wird nöthig sein, daß wir, Behufs Verständniß der gegenwärtigen Sachlage, einen Rückblick thun.

Wenn das kleine steinerne Kreuz mit den fünf Löchern, welches am Eingange der Marienkirche steht, Redegabe hätte, so würde es uns von den Leiden, welche unsere Vorfahren in dieser Stadt zu dulden hatten, eine lange und blutige Schauergeschichte erzählen. Wir würden das entsetzliche Gemälde eines Auto da Fé schauen, dessen rothe Flammen vom Neuen Markte emporloderten; und in unserem entsetzten Ohre würden die Flüche und Gebete unserer den Feuertod erduldenden Glaubensbrüder wiederhallen. Wir würden die Stücke des geviertheilten Hofjuden an die Gassenecken nageln, und die unglücklichen Judenfamilien gleich Heerden Wildes par force hetzen sehen. Die Luft, die wir athmeten, mußte mit Gold aufgewogen werden; und noch Moses Mendelssohn mußte nicht weniger sein, als er war, um durch besondere Gnade des großen Friedrichs und durch Verwendung der französischen Atheisten, in Berlin das Heimathsrecht, für sich aber nicht für seine Familie, zu erlangen! — Vergleichen wir diese Periode mit der jetzigen. Allerdings, die Emanzipation, wie sie Vernunft nnd Recht garantiren, ist, wie oben bemerkt, noch kein ganz vollendetes Werk; allein der Jude hat aufgehört, der gebückte, bärtige, sacktragende Gnom des kommerziellen Schachtes zu sein; kein infamirendes Gesetz verweist ihn in schmutzige Ghettos und brandmarkt ihn

durch schimpfliche Abzeichen an der Kleidung. Der preußische Jude ist nicht mehr der Träger der zweideutigen Ehre, monopolisirter Inhaber des Handels, respective Schachers, zu sein. Seine Söhne wirken in allen Zweigen der bürgerlichen Geschäftsbetriebe; und jüdische Handwerker, Techniker und Landwirthe haben längst aufgehört zu den Ungewöhnlichkeiten zu gehören. Der Jude in Preußen ist auf akademischen Lehrstühlen, in Richtercollegien, und in den wichtigsten Communalämtern zu finden; in den Kriegsschulen lehrte ein jüdischer Stabsoffizier Strategik, Taktik und Ingenieurkunst; und unter die stolzesten und glänzendsten politischen Siege der Bürgerschaft dieses intelligentesten aller Staaten, zählen die Wahlen der jüdischen Mitglieder der preußischen Gesetzgebung.

Es ist nicht zu leugnen, daß in gewissen Elementen der Bevölkerung der alte bornirte Judenhaß noch fortglimmt; allein das Facit aller angeführten Thatsachen ist unleugbar: daß in diesem Augenblicke der Jude vor der letzten Schranke steht, die ihn von dem langen und heißerstrebten Ziele trennt, und daß nur noch eine letzte Anstrengung zu machen ist, um auch diese Schranke niederzuwerfen.

Und wodurch ist dieser riesengroße Fortschritt bewirkt worden? Hat das Wesen des Judenthums sich geändert? oder ist die Judenheit eine andere geworden? oder hat die Christenheit ihre Begriffe von beiden zum Vortheil beider geändert? — Keineswegs!

Das Judenthum steht auf seinen ewigen, festen, unerschütterlichen Wahrheiten, wie sie in den heiligen Schriften niedergelegt sind, von jedem Herzen empfunden, und von jedem Geiste

bestätigt werden. Es wäre allenfalls denkbar, daß Newton, Copernicus und Humboldt sich geirrt hätten; daß aber der Dekalog und die Lehre Mosis einen Irrthum enthalte, ist, nach den herrschenden Grundsätzen aller civilisirten Völker, positiv unmöglich!

Die Judenheit ist dieselbe geblieben, in Bezug auf Lehre und Bekenntniß. Der große Englische Parlamentsredner Disraeli (in seinem Conningsby) sagt von den Juden, daß ihr Blut ein rein kaukasisches sei, daß sich mit keinem andern vermische. Ich will das dahingestellt sein lassen; aber es steht unwiderlegbar fest, daß die Lehre des Judenthums eine einige und unvermischbare ist, die sich weder schwächen noch potenziren läßt, die weder Concessionen macht, noch Vereinbarungen zuläßt. Gottesfurcht, Tugend und Nächstenliebe unterhandeln nicht. Ich gebe gern zu, daß Juden mit mehr oder weniger Innigkeit an dem Judenthume hangen, sich mit mehr oder weniger Strenge an die Ritualien binden; ja, daß Viele in Bezug auf Religion mehr oder weniger indifferent sind; — aber es existiren nicht zwei Juden, welche verschiedene Begriffe vom Judenthume haben; und von diesem Standpunkte ist auch die Judenheit bis jetzt dieselbe geblieben.

Das Urtheil der Christen über das Judenthum, ist, im Allgemeinen, gleichfalls dasselbe geblieben. Die aufgeklärten Christen aller Zeiten haben das Judenthnm stets nach seinem innerem Werthe aufgefaßt, nicht nach dem Zerrbilde, welches selbst Juden allzuoft daraus machen; und der Pöbel wird stets, oder noch sehr lange fortfahren, uns als eine

Horde asiatischer Zigeuner zu betrachten, deren religiöser Hauptzug in der Antipathie gegen Schweinefleisch besteht.

Anders verhält es sich mit der jetzigen Stellung des Christen dem Juden gegenüber. Es ist die Glorie unsers Fortschrittes, daß der denkende Christ uns in optima forma als seinen „Mitbürger" betrachtet, und daß wir, an seiner Seite für die allgemeinen menschlichen und politischen Rechte kämpfend, mit ihm fallen oder triumphiren.

Diese Gleichberechtigung entsprang jedoch weder aus einer Aenderung in unsern Glaubenslehren, noch aus einer günstigern Betrachtung derselben Seitens der Christen, sondern aus den Fortschritten und Umbildungen, welche, in Bezug auf Lebens- und Cultusformen, der Jude mit sich selber vornahm! Hier ist die Quelle, aus welcher alle jene Wohlthaten flossen; und hier ist die Sphäre, in welcher Lichtung, Sichtung, Ordnung und Modulation nicht nur gestattet, sondern geboten sind; denn die Sätze der göttlichen Wahrheit bleiben ewig dieselben, die Sitten und Gebräuche der Menschen aber ändern sich im wallenden Strome der Zeit; namentlich bei unserer Nation, welche, über der ganzen Erde zerstreut, gleichsam einen Inbegriff alles menschlichen Denkens und Strebens repräsentirt. Hat doch die jüdische Bevölkerung der Erde in jeder Zeitphase eine bunte Musterkarte von häuslichen, von Ceremonial- und Ritualgebräuchen gezeigt. In Jerusalem existiren zur Stunde mehrere sich scharf von einander absondernde jüdische Gemeinden. Nichts kann abweichender sein, als die Gebete und Gebräuche der Polnischen, Deutschen, Portugiesischen, Chinesischen und Karaitischen Juden; der Abweichungen gar nicht zu gedenken, welche zwischen Gemeinden

derselben Kategorie existiren. Und diese thatsächlich vorhandenen Verschiedenheiten, welche ein Chaos von Formen und Gebräuchen bilden, sind der evidente Beweis, daß in dieser Beziehung keine allgemein anerkannte Autorität, keine allgemein acceptirte Regel existirt; und daß, folglich, das Streben eines Juden, oder irgend einer jüdischen Gemeinschaft, sich in dieser Beziehung Verständniß und Angemessenheit zu verschaffen, nicht als eine zu entschuldigende Freiheit, sondern als eine dringend gebotene Pflicht erscheint. So ist es auch ohne Zweifel dem Manne erschienen, welcher in dieser Stadt, mit Schmerzen und Gefahren, die erste Hand an das große Werk einer zeit- und ortgemäßen Umformirung unserer Denk- und Lehrmethode legte; — Moses Mendelssohn mußte das unter seinen Glaubensgenossen strenge verpönte Studium der deutschen Sprache und der klassischen Gelehrsamkeit anfangs heimlich betreiben, denn dieses Studium wurde als regelrechte Ketzerei, als sicherster Weg zur Apostasie betrachtet; und selbst als schon der laute Beifall der gesammten civilisirten Welt den großen Berliner Weisen feierte, und selbst als schon das Berliner Consistorium die Schriften dieses Mannes ohne Censur zum Druck verstattete; selbst dann fanden sich noch jüdische Finsterlinge, welche den Edelsten und Frömmsten seiner Nation giftig anfeindeten — weil er den Pentateuch, zum Gebrauche für jüdische Schulen, in's Deutsche übersetzt hatte! Doch die aufgegangene Sonne läßt sich durch solche Wolken nicht wieder verdunkeln, und auf Mendelssohn folgten Friedländer, Bendavid und Zunz, welche in die Fußtapfen des Meisters traten, und in richtiger Erkenntniß, mit

der Erziehung der Jugend begannen, um auf diesem Wege der Hartnäckigkeit des Alters vorzubeugen.

Allein da dieser allersicherste Weg auch der allerlangsamste ist, so gab sich schon vor etwa zwanzig Jahren ein lebhaftes Drängen nach Cultusreformen kund, welches seinen Ausdruck in Rabbinerversammlungen und später in der Berliner jüdischen Reformgemeinde fand. Die jetzige große Mittelparthei, welche wir füglich die Parthei der neuen Synagoge nennen können, und deren Hauptgrundsatz das Fernhalten von Extremen ist, bietet, wie einerseits den Mitgliedern des alten Systems, so auch den Anhängern dieser Reform, ein vermittelndes und versöhnendes Surrogat, so weit es entschieden jüdischer Sinn oder weise Mäßigung bieten können.

Die Wünsche und Bestrebungen nach einer angemessenen und würdigen Gestaltung des Gottesdienstes wirkten, gleich allen in der Natur des Menschen begründeten Impulsen, in den Gemüthern der hiesigen Gemeindemitglieder mächtig fort, und fanden in dem verewigten Prediger Dr. Sachs einen Kristallisationspunkt, an den sie ihr Begehren um so inniger schmiegten, als dieser hochbegabte Mann dasselbe als gerechtfertigt erklärte, und sich zum Organe desselben machte. Wäre die Bahn dieses Mannes nicht so jählings abgebrochen worden, er wäre ohne Zweifel der Pilot gewesen, der das Schiff, welches den Frieden und das Gedeihen dieser Gemeinde trägt, durch die gefahrvollen Klippen dieser Repräsentantenwahl gesteuert hätte. Allein er ging heim, und der Compaß, welchen er in Form seiner Gutachten hinterließ, unterliegt von den jetzigen berechtigten und präsumptiven Steuermännern, die sich über die Himmelsrichtung nicht

einigen können, so abweichenden Erklärungen, daß das Fahrzeug unfehlbar stranden muß, falls die einfache und klare Bedeutung dieses Compasses, oder vielmehr der allgemeinen logischen, sittlichen und religiösen Gesetze nach welchen derselbe gefertigt, nicht mit kräftiger Hand aufrecht gehalten wird. — Die Auflösung eines Volkes oder einer Gemeinschaft durch Krieg oder Invasion, entspricht einer Auflösung auf mechanischem Wege; allein die Auflösung durch innere Unruhe gleicht der chemischen Auflösung, welche die am meisten vernichtende ist. Von allen inneren Unruhen aber ist der kirchliche Conflikt der furchtbarste und verderblichste; denn seine giftigen Schwefelfluthen ergießen sich bis in die kleinsten Falten des menschlichen Herzens, und Jahrtausende reichen nicht hin, um die Folgen eines einzigen Wahnes oder Fehlgriffes zu tilgen, welchem oft noch die entfernteste Generation zum Opfer fallen muß. Die Schismen und Religionskriege aller Nationen und Confessionen sind schauervolle Gedenktafeln für diesen Lehrsatz, und sie sollten uns als Warnungstafeln gelten. Denn unsere Gemeinde steht am scharfen Rande eines Abgrundes, in welchen sie, falls sie ihre Besonnenheit verliert, unfehlbar hineinstürzen, und die Frucht mühseliger Errungenschaften wie die Hoffnung künftigen Heiles mit sich ziehen muß!

Zwei Lager feindlicher Brüder, deren eines den Gemeindevorstand und deren zweites die Gemeinderepräsentanten in seinem Hauptquartier hat, stehen sich schlagfertig gegenüber. Es ist grauenerregend, daß die Religion, dieser höchste Inbegriff der Nächstenliebe, den Grund und Anlaß, bei Vielen leider den Vorwand, für den geistigen Brudermord abgeben soll! —

Die Welt ist bisher gewöhnt gewesen, in Uebereinstimmung mit der gesammten Judenheit, die Berliner jüdische Gemeinde als die intelligenteste, erleuchtetste, und um das Judenthum verdienstvollste, als die Lehrerin und Führerin ihrer Schwestergemeinden, als den Centralpunkt des gesammten Judenthums zu betrachten. Und welches Schauspiel bietet jetzt dieser mächtige Fokus, in welchem angeblich alle Strahlen jüdischer Weisheit zusammenlaufen, den Blicken der erstaunten Welt! Ein Tummelplatz entfesselter Leidenschaften, eine Arena für theologischen Faustkampf, — Zerfallenheit, Zerklüftung und Zerrüttung, — das ist das jetzige Bild unserer Gemeinde! Allein, grade wie die furchtbarsten Gewitter die fruchtbarsten werden, so kann auch diese gefährliche Gährung zur Ausscheidung der Gedanken-Schlacken und zur Läuterung der Begriffe führen. Die jüdische Gemeinde von Berlin, befindet sich offenbar in einer Krisis, deren Verlauf einen geistigen Tod oder eine verdoppelte Lebens-Fähigkeit zur Folge haben muß; diese große Entscheidung ist also von unermeßlicher Wichtigkeit und Tragweite; denn der Kampf wird nicht nur für diese Gemeinde und für diese Zeit geführt und entschieden, sondern für die jüdische Bevölkerung der ganzen bewohnten Erde und für die Juden aller künftigen Geschlechter. Das Judenthum ist in diesem Augenblicke und in dieser Wahlbegebenheit an einen jener großen Wendepunkte gelangt, in welchen die Bahn sich entschieden zur höheren Richtung wenden, oder für alle Ewigkeit in den alten unfruchtbaren, fast von allen Partheien überwundenen Kreislauf zurückfallen muß. Dieses fühlt man hier und überall auf's Allerlebhafteste; und die herrschende fiebernde Aufregung und

Erwartung, entspringen aus dem Bewußtsein, daß der Würfel jetzt unausbleiblich, unwiderruflich und für ewig fallen muß.

Es ist daher eine gebieterische Pflicht für jeden Wähler, daß er sich von der Sachlage genau unterrichte; denn die an dieser Wahl haftende Verantwortlichkeit ist eine große und schwere.

Zweierlei Fahnen sind aufgepflanzt: die der sogenannten Conservativen, welche im Repräsentanten-Collegium ihren Ausgangspunkt hat, und die des Gemeindevorstandes, mit der Devise: „Zeitgemäße Gestaltung des Gottesdienstes!"

Ehe ich die Gerechtsame dieser beiden Richtungen prüfe, will ich ein für alle Mal bemerken, daß wir es hier nicht mit Personen oder Persönlichkeiten, sondern mit Anschauungen, Meinungen und Grundsätzen zu thun haben; daß die Ueberzeugungsfestigkeit und demgemäße Pflichttreue einzelner Collegienmitglieder hier nicht bestritten wird; und daß wir es nur mit den Beschlüssen, als dem legalen Gesammtausdruck jedes der beiden kollidirenden Gemeindekollegien, zu thun haben.

Es liegen uns als Material die sogenannte „Ansprache" des Gemeindevorstandes, und die darauf erfolgte Replik der Repräsentanten vor.

Gehen wir nun auf den Inhalt dieser Schriftstücke ein, so muß unser Urtheil unfehlbar zu Gunsten der vom Vorstande eingeschlagenen Richtung ausfallen.

Vier Punkte sind es, als Normativbestimmungen, in welche der Vorstand sein Programm zusammenfaßt:

1) Uneingeschränkte Benutzung des Orgelinstruments.

2) Kürzung des Gottesdienstes.

3) Ausscheidung von liturgischen Stücken deren Inhalt mit dem Zeitbewußtsein im Widerspruch steht.

4) Einschaltung einiger Gebete und Gesänge in deutscher Sprache.

Dieses Programm ist so weit entfernt davon, blos ein specielles Belieben des Vorstandes zu sein, daß es vielmehr ein in klarster Form und dringendster Weise ausgesprochener Wunsch von fast siebzehnhundert Gemeindemitgliedern ist, welche in der bekannten Collectiv-Vorstellung vom 14. September 1861 die Zahl und der Inhalt der Gebete so regulirt wissen wollen, daß diese keine „drückende Last“ für den Betenden sein mögen; und welche ferner eine Kürzung der Agende, Einschaltung deutscher Gebete, und, nach dem Vorbilde frommer Gemeinden wie Breslau, Mainz, Hildesheim, Stuttgart, Pesth, Paris, Livorno rc. die Einführung einer Orgel verlangen.

Dieses Programm ist, ferner, so weit entfernt davon, blos der irrige oder mißleitete Wunsch gedanken- und kenntnißloser Laien zu sein, daß es vielmehr in den dieserhalb eingeholten Begutachtungen des seligen Dr. Sachs in allen seinen Theilen auf's Nachdrücklichste bestätigt wird. Dr. Sachs bestätigt,

„daß die in vielen jüdischen Gemeinden bereits erfolgte „Umgestaltung des Gottesdienstlichen Wesens, das leb„hafte und dringende Verlangen, das sich in noch mehreren „andern nach einer solchen regt, nicht zufällige Er„scheinungen seien, obwohl man von gewisser „Seite dieselben als unberechtigt oder gleichgültig, als

„Nachahmungen und Annäherungsversuche an unjüdische
„Weisen verdächtigen, oder als eitle Lust an äußerem
„inhaltslosem Schein- und Schauspielwesen lächerlich
„machen möchte; .... daß sich Mißbräuche ein-
„geschlichen, welche die Achtung vor dem Gotteshause
„zur Unmöglichkeit machen; .... daß die Synagoge
„kein Heiligthum sein könne, so lange das Formelle
„nicht gestaltet, das Verunstaltete und Verzerrte
„nicht zu seiner ursprünglichen Form zurückgeführt
„werde ꝛc.“

In einem zweiten Berichte will Dr. Sachs „der deutschen Sprache in der Synagoge ihr Recht ungeschmälert bewahren, weßhalb er die Einführung einiger deutscher Gesänge vorschlage.“ In einem dritten Gutachten bezeichnet er die neue Synagoge „als ein freies Gebiet, auf welchem die Liturgie geregelt, und die den Extremen fern stehenden Partheien sich vereinen sollen, was — wie er wisse — ein weit verbreiteter Wunsch sei.“

Nun denn, wenn das kein klares Deutsch ist, so weiß ich weder was klar noch was deutsch ist. Wenn dieser Meinungs- und Ueberzeugungsausdruck nicht präcis und ohne Rückhalt ist, so weiß ich weder was Präcisität noch was Rückhaltslosigkeit ist. Wohl aber weiß ich, daß die Inserate und Controversreden, durch welche die Parthei, die ein tadelnswerther Spott als die „Schwarzen“ bezeichnet, die Zeitungen und Wahlversammlungen verunstaltet, weder klar, noch deutsch, noch präcis, noch rückhaltslos sind. — Allen Respect vor dem ächten reinen Conservatismus, gleichviel ob er das Resultat eines ehrlichen Nachdenkens oder der Ausdruck einer frommen Befangen-

heit ist; aber es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der Conservatismus oder vielmehr sein Gewand, einen höchst bequemen Schild bilden für die starre Unwissenheit, die nichts wissen will; für die Flachheit, welche sich mit Nachdenken nicht abmühen mag; für den Stumpfsinn und die Indifferenz, welche der Fortschritt aus ihrem behaglichen dolce far niente reißen würde; und vor Allem, für den schmutzigen Egoismus, der aus der blinden Raserei des Fanatismus seine Waffen schmiedet, und die Sache seines eigenen Ichs zur Sache Gottes macht; was Blinden und Verblendeten gegenüber kein Meisterwerk ist. Nicht das Repräsentanten-Collegium saß Modell zu diesem Bilde; aber eine Horde von Zeloten und Egoisten der beschriebenen Art knüpft ihr Wesen, ihre Werke und ihre Hoffnungen direct an die Kundgebungen dieses Collegiums, und es ist sehr schlimm, daß dieses möglich ist!

Möglich, daß es eine alte unlöbliche Sitte bei den Repräsentanten ist, den in allen Formen der Courtoisie und in erschöpfender und begründeter Weise gemachten Vorstellungen der Verwaltungsbehörde in übermäßig lakonischer, brüsk erscheinender Weise zu antworten; oder auch, wie es vorgekommen, gar nicht zu antworten. Möglich, daß die Protokolle, der Repräsentanten-Versammlungen, welche sich zufällig in den Archivräumlichkeiten des gemeinschaftlichen Sitzungslokals befinden, trotzdem sie dem Vorstande nicht überreicht sind, dennoch von demselben als überreicht zu betrachten sind. Aber es ist nicht möglich, daß man bei Lesung des Passus in der Repräsentanten-Replik: „Derselbe Vorstand, der jetzt nachträglich „eine so große posthume Verehrung für den seligen Dr. Sachs

„an den Tag legt, und ihn, durch aus dem Zusammenhang ge-„rissene Stellen früherer Gutachten als Gewährsmann für „seine (des Vorstandes) Absichten anführt u. s. w." — es ist nicht möglich, daß man bei Lesung dieses Passus nicht den Eindruck des Pikirten, Verdächtigenden, die Verwaltung Beleidigenden empfängt; daß dieser Eindruck nicht denjenigen bestätigt, den man bereits bei Lesung der Repräsentanten-Erlasse empfand, und vielleicht unterdrückte; und daß man sich enthalten kann, dieser Manier mit dem Vorstande umzugehen das Prädikat „unwürdig" beizulegen! — Die angeführten Aussprüche des Dr. Sachs sind nicht „aus dem Zusammenhang gerissene Stellen," sondern wie jeder Denkfähige sofort einsieht, die Resumé's seiner Gedanken- und Meinungsentwickelung; klar, abgerundet und lückenlos; — der aus seiner Einfassung herausgerissene Edelstein, bleibt was er war! — Daß der Vorstand gewisse spätere Gutachten des Dahingeschiedenen, in denen, wie verlautet, derselbe sich über die Orgelangelegenheit ausspricht, bis jetzt nicht veröffentlicht hat, dafür wird der Vorstand ohne Zweifel seine Gründe anzuführen haben. Man darf voraussetzen, daß Dr. Sachs zwischen dem Erlasse seiner ersten und letzten Gutachten seine Meinungen und Ueberzeugungen nicht geändert habe, und daß er sich nicht gegen eine Sache kehrte, die er mit Herz und Seele zu der seinigen gemacht hatte. Vermuthlich enthalten diese fraglichen letzteren Gutachten seine Bedenken gegen den unbeschränkten Gebrauch der Orgel. Wie dem auch sei, Dr. Sachs hat die Umgestaltung, nicht etwa blos der Form, sondern „des Wesens" erstrebt und verfochten. Der Mann [illegible]te ein warmes Herz für das Wohl des Judenthums und eine

seltene Begabung für die Förderung dieses schönen Zweckes; allein, bei alledem, ist die dringende Nothwendigkeit der Umgestaltung unseres Cultus nicht deßwegen wahr, weil Dr. Sachs sie vertrat, sondern Dr. Sachs vertrat sie, weil sie wahr ist. Hieraus folgt, daß sie auch jetzt, nachdem ihr dieser mächtige Fürsprecher entriffen ist, mit aller Kraft vertreten werden muß; und es folgt weiter, daß nur Rabbiner, welche für dieses Bedürfniß ein offenes Auge haben, an die Stelle des Dahingeschiedenen treten dürfen!

Fassen wir nun die Wünsche der Gemeinde, wie sie in jener Petition der Siebzehnhundert ausgedrückt, und wie sie vom Vorstande formulirt sind, näher in's Auge; prüfen wir deren Begründung, und untersuchen wir dann, welche Rechenschaft ihnen die Repräsentanten getragen haben.

Der erste Punkt ist die Orgelfrage. Es ist merkwürdig, daß gerade dieser Punkt, welcher, nur eine Aeußerlichkeit betreffend, die leichteste Erledigung voraussetzt, dennoch zum gefährlichsten Zankapfel wurde. Jeder, der die biblischen Schriften gelesen hat, weiß, welche bedeutende Rolle die Musik, und gerade die Instrumentalmusik bei dem ursprünglichen Gottesdienste unserer Nation spielte. Das ganze Alterthum besitzt kein Seiten-, Blase- oder Schlaginstrument, welches unsere Väter in Palästina bei gottesdienstlichen oder festlichen Anlässen nicht in Anwendung brachten. Allerdings besaß der Tempel in Jerusalem keine Orgel; allein die sogenannte konservative Parthei beliebe sich zu erinnern, daß der Tempel in Jerusalem auch keinen Prediger, keine Repräsentanten und keine Gasbeleuchtung besaß; lauter Dinge, welche jenen Zuständen gegenüber als Neuerungen er-

scheinen; und es hat meines Wissens an diesen Neuerungen noch kein orthodoxer Jude irgend welchen Anstoß genommen. Mit einem Wort, der Tempel besaß keine Orgel, weil er möglicher Weise keine besitzen konnte, so wenig als Predigten in deutscher Sprache und nach christlichem Muster, oder als eine Beleuchtung durch Gas. Es könnte heißen, daß der Gebrauch der Orgel eine Sitte der Christen nachahme. Das ist grundfalsch, denn die Orgel ist nichts christliches sondern etwas rein musikalisches; und die ersten Christen wußten von einer Orgel so wenig als die ersten Juden. Ein zweiter Einwand ist der Gebrauch der Orgel an Sabbaths- und Festtagen. Daß das Orgelspiel eine „Arbeit" sei, wie sie im Gesetze für die Heiligung dieser Feiertage vorgesehen, wird von Niemand bejaht werden, der je eine Arbeit verrichtet hat; das Anschlagen der Orgeltasten kann nur von Müssiggängern, deren ganze Lebensarbeit in fruchtlosen Grübeleien besteht, als Arbeit erklärt werden. Wie dem auch sei, kein Gesetz der Bibel, keine rabbinische Satzung, untersagt den Gebrauch der Orgel; vielmehr haben viele Rabbiner von anerkannter jüdischer Gesinnungstüchtigkeit den Gebrauch dieses Instrumentes befürwortet, und wie die Petenten vom 14. September 1861 richtig bemerken, ist dieses Instrument in den namhaftesten und strenggläubigsten Gemeinden eingeführt. Dr. Sachs hat allerdings eine Reorganisirung des musikalischen Theils unseres Gottesdienstes befürwortet, indem er geltend machte, daß die Gebete im Tempel von Jerusalem durch die Lyra (Leier) verherrlicht, aber nicht abgeleiert wurden. Dennoch könnte, um alle Gemüther und Gewissen zu beruhigen, der unbeschränkte Gebrauch der Orgel ja

zunächst prähibirt werden, bis die Autorität von angestellten und anerkannten Rabbinern die Sache zur endgültigen Entscheidung führte. Der Vorstand ist übrigens statutenmäßig zur Einholung eines Rabbinatsgutachtens gehalten. Es ist dieser rein äußerliche Punkt durchaus nicht so erheblich, als eine gewisse mißtrauische Parthei — nicht glaubt — sondern Andere glauben machen möchte! —

Der zweite Punkt im Programme des Vorstandes ist „die Kürzung des Gottesdienstes durch Vereinfachung der Vortragsweisen und Weglassung solcher Stücke der Agende, welche nach sachkundigem Ausspruche, als spätere Einschaltungen, keineswegs zum Pflichtrituale gehören."

Die uns vorliegende Agende, ist, in ihrer jetzigen Gestalt, in der ersten Hälfte des Mittelalters zu Stande gekommen. Die ursprünglichen Pflichtgebete sind von einem solchen Chaos von Hymnen, Chören, Sprüchen und rabbinischen Abhandlungen umgeben, daß die Gemeindepetition das Durchbeten dieser Compilation mit Recht als eine „drückende Last" bezeichnet; denn abgesehen davon, daß das Verständniß fast aller dieser Stücke, die in einem schwülstigen und schlechten Hebräisch geschrieben sind, die Kenntnisse eines Gelehrten herausfordern, ist ihr Umfang ein solcher, an welchem die feurigste und anhaltendste Andacht erlahmen muß.

Es ist faktisch, daß der verstorbene Rabbi Joseph P., welcher, in seiner Weise, sowohl eine hohe Frömmigkeit, als ein Verständniß der Sprache besaß, und der in der heiligen Einfalt seines Herzens dem Himmel auch nicht ein einziges Wort des Gebetes unterschlagen wollte, während der acht-

auf alle allgemeinen Anlässe berechnete Gebetformeln, gleichsam zu einer großen Gemeinde zu vereinen, und diese Formeln bilden unsere gottesdienstliche Liturgie. Ohne Zweifel enthält dieselbe die erhebendsten und angemessensten Gebete für alle Lagen des Lebens. Allein durch das Ganze ziehen sich düstere Klagen über das bittere Loos des Exils, inbrünstige Gebete um Erlösung aus demselben, schwärmerische Wünsche für die Herstellung des Königsreichs Palästina und der Dynastie Davids, sanguinische Hoffnungen für die Wiedererbauung des Tempels und Wiedereinführung des Opferdienstes 2c. Diese Elemente der Liturgie stehen im strikten Widerspruche mit dem Zeitbewußtsein der jüdischen Nation; und weit entfernt davon den jetzigen Empfindungen und Wünschen derselben zu entsprechen, stehen sie zu denselben vielmehr im schneidendsten Gegensatze. Es steht außer Zweifel, daß von den Hunderttausenden, welche täglich und stündlich diese Klagen, Wünsche und Hoffnungen emporsenden, nur Wenige über die Natur dieser Klagen, Wünsche und Hoffnungen nachgedacht haben, und daß diese Wenigen dieses aus Gewohnheit oder gedankenloser Pietät thun. Sagte nicht schon der Prophet Jeschajah (Cap. I, V. 11.): „Wozu mir „die Menge neuer Opfer? spricht der Ewige. Ich bin satt der „Ganzopfer von Widdern, und des Fettes der Mastthiere; und „das Blut der Farren, Lämmer und Böcke begehre ich nicht!“ Sagte nicht der Prophet Sacharjah (Cap. VII V. 5.): „Sage „dem ganzen Volke des Landes und den Priestern also: da ihr „gefastet und geklagt habet im fünften und siebenten Monat, „habt ihr für mich gefastet?“ Sang nicht der heilige Psalmist: „Dir gefällt nicht Opfer, nicht Geschenk; Ohren hast du mir

„gegeben!“*) und das waren doch Männer, die den alten Opferdienst noch vor Augen hatten, und deren Worte bei uns allen als heilige von Gott eingegebene gelten! — Die Mehrzahl der so Betenden hat sich nie die Mühe genommen oder besitzt die Fähigkeit nicht, zwischen dem Juden nach der Verbannung und dem jetzigen Juden eine Paralelle zu ziehen. Die Mehrzahl träumt sich das öde Küstenländchen, welches etwa den Flächeninhalt der Provinz Posen hat, als ein unermeßlich großes tropisches Eldorado, wo Milch und Honig fleßt. Ich möchte wohl wissen, ob der fanatische Herr X. der am Sabathtage, mit der duftenden Cigarre im Munde, wider die zeitgemäße Umgestaltung des Gottesdienstes eifert, wirklich so sehr lüstern nach dem Dufte verbrannter Opferthiere ist; ob der zelotische Herr Y., welcher in seinem Phaeton von zwei prächtigen Rappen gezogen, Sonnabends zur Börse fährt und am Büffette behaglich seinen Schinken verzehrt, während er eine konservative Philippika hält, sich wirklich hier als ein „Gefangener“ fühlt; und ob der starr orthodoxe Herr Z. wirklich geneigt wäre, seine Villa im Thiergarten, seine Whistparthie in der Ressource und seine Loge in der Oper zu verlassen, um sich in der Ebene von Jericho hinter den Pflug zu stellen, und sein redliches Brod im Schweiße seines Angesichts zu verdienen? Sprach der Verfasser der „Gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ nicht im Sinne aller Juden, wenn er in der Vorrede dieses Werkes für die Juden nicht Rechte sondern Recht verlangt? nicht ein Recht, wie es die verliebte Dirne in Advokatengestalt über

*) Psalm 40, 7.

den Juden Shylok sprach, ein Recht, welches uns erst plündert, und uns dann die Wahl zwischen dem Tod und dem Proselytenthum läßt, sondern ein Recht, welches unsere Personen, unsern Glauben und unsern Besitz respektirt und schützt, ein Recht, welches uns ein Vaterland, eine Heimath und vollständige Gleichstellung mit allen andern Staatsbürgern verleiht; kurz, ein Recht, wie es, fast in allen Stücken, uns geworden ist! — Und diesem Rechte gegenüber, für welches wir zwei tausend Jahre lang gekämpft und gelitten, und diesem Staate gegenüber, der uns Alles gewährt, was er zu gewähren hat, und diesem Zustande gegenüber, in welchem wir auf den höchsten Gipfel der Intelligenz, des Wohlstandes und der moralischen Macht erscheinen, sollen wir täglich und stündlich den Himmel mit Gebeten bestürmen, daß er uns von diesen Wohltaten erlöse? Sind wir denn nur Gäste und nicht Bewohner des Abendlandes? Haben wir nicht mit übereinstimmendster Anstrengung von Generation zu Generation daran gearbeitet, die uns für Geld zugewogene Duldung in eine freie und freudige Anerkennung umzuwandeln? Nennen wir uns nicht Deutsche? sind wir nicht Preußen?

Es hieße die heilige Form des Gebetes zu einer profanen Lüge entweihen, wenn man sagen wollte, daß wir hier im Exil leben, daß wir, von den Ufern des Rheines bis zu denen des Mississippi, gleich den Juden an den Wasserfluthen Babylons, trauernd dasäßen! — Es wäre eine Blasphemie gegen die gottgeborene Vernunft, welche der Schöpfer als lebende Seele in die Form seines Ebenbildes hauchte, wenn wir heute die schon von den großen Propheten gepredigte Abschaffung der Thier-

opfer noch nicht beherzigen gelernt hätten, und wenn wir noch der Cultur von fernern Jahrtausenden bedürften, um auf den Standpunkt des Jeschajah, Jeremiah und Sacharjah zu gelangen. In einer Zeit, in welcher die Hindus aufhören ihre Wittwen zu verbrennen, und selbst die tättowirten Bewohner von Neuseeland ihren Götzen fernere Menschenopfer verweigern, sollten die Juden endlich aufhören, eine Stätte und ein Priesterthum zu erflehen, welche die Gottesverehrung in rauchendem Blute und in Scheiterhaufenflammen gen Himmel steigen lassen! — Die schändlichste Illoyalität und Undankbarkeit wäre es jedoch, wenn wir ein Land, dessen glückliche Bürger wir sind, dessen Schlachten wir schlagen, und dessen Frieden uns ernährt, nicht rückhaltslos und voll Hingebung als unser Vaterland betrachteten und liebten; wenn wir in Mitten einer Bevölkerung die uns zu Trägern ihres Vertrauens und ihrer wichtigsten Interessen macht, uns in Tempeln versammelten, um in heißen Gebeten, entgegen dem Wort des Propheten*), und entgegen unserm Gefühle und unserer Ueberzeugung, die Rückkehr in die Wüsteneien Palästinas zu erflehen. Es ist mehr als Illoyalität, es ist Verrath, und raffinirte Verhöhnung der Gesetze bei deren Ertheilung wir selber mitwirken, wenn an derselben gottesdienstlichen Stätte, in derselben Stunde, und aus demselbe Munde, neben dem Gebete für den Landesfürsten, zahlreiche und leidenschaftliche Gebete für die Herstellung einer jüdischen Dynastie ertönen! — Die Hierarchie, welche im jüdischen Staate

---

*) Jeremiah (Kap. 29 V. 7): „Und suchet das Wahl der Stadt, wohin ich euch weggeführt habe, und betet um sie zu dem Ewigen; denn in ihrem Wohl wird es euch wohlergehen.“

dem Königsthume nur zögernd und niemals vollständig ihren Platz einräumte, hat eine Verschmelzung von Kirche und Staat, eine Identifizirung der religiösen und bürgerlichen Pflichten bewirkt, welche sich durch alle Zeiten erhielt, und deren Ausdruck in die Liturgie überging, in welcher doch Alles politische Element eine Unnatürlichkeit ist. Mendelssohn sagt: „Auch heischt die „Religion, oder das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, „keine andere Pflichten, sondern giebt jenen Pflichten und Obliegenheiten nur eine erhabnere Sanktion"; und „die Pflichten der „Bürger gegen die Kirche sind: ein geneigtes Ohr und ein „williges Herz!"

Hier könnte die Frage aufgeworfen werden, wie Alles das mit dem zwölften Glaubensartikel des Maimonides, in welchem jeder streng gesinnte Jude täglich die gläubige Erwartung des verheißenen Messias ausspricht, vereinbar sei? Antwort: die Zukunftsverheißung des jüdischen Volkes, wie sie aus Stellen des alten Testamentes deduzirt wird — denn die Rabbinischen Verkündigungen und Berechnungen sind völlig werthlos — haben ohne allen Zweifel eine Begründung; allein die Erscheinung eines Gottmenschen, wie er von jüdischen Schwärmern erwartet wird, verstößt in gröbster Weise gegen die reine, klare, von allem Mystizismus freie Lehre Mosis, der in allen seinen Worten und Handlungen stets den Menschen zeigte, und unermüdlich den Abstand zwischen Geschöpf und Schöpfer predigte. Wohl setzt die Erlösung einen Erlöser voraus, allein es scheint natürlicher und dem Geiste des Judenthums angemessener, diesen Erlöser im Wesen Gottes und nicht in der Person eines gesalbten Sprossen aus dem Hause Davids zu suchen. Der

Artikel des Maimonides gründet sich auf geheimnißvolle, das heißt unklare Tradition und auf den Buchstaben der oben erwähnten Schriftstellen; und es erscheint wenigstens zweifelhaft, ob Maimonides den vollen Werth eines Juden von der Annahme dieses Artikels abhängig machte, denn er sagt in Uebereinstimmung mit allen andern Rabbinern, „daß selbst die „Tugendhaften von andern Nationen der ewigen Seligkeit „theilhaftig werden, insoweit sie sich der Erkenntniß Gottes „und der Ausübung der Tugend befleißigen.“*) — Auch beim häuslichen Gottesdienste an den ersten beiden Abenden des Pesach, wird die Thüre für das Erscheinen des Propheten Elijah geöffnet, ein weingefüllter Becher für ihn hingestellt, und die gläubige Phantasie wiegt sich in dem frommen Glauben, daß der Seegensreiche an der gastlichen Tafel erschienen sei; allein von diesem Glauben dürfte schwerlich das makellose Judenthum eines Menschen abhängen. Wir gehen weit, wenn wir diesen Gegenstand als offene Frage dem Gemüthe eines jeden Einzelnen überlassen, allein eine offene Frage darf den geschlossenen Kreis unserer auf Vernunft und Lehre gegründeten Pflichten nicht sprengen wollen; darf eine freigewordene und geachtete Nation nicht auf's Neue in die Ketten und Blutbäder des Alterthums und Mittelalters zurückführen wollen!

Aus Allem dem muß folgen: die betreffenden Parthieen können, dürfen und werden in der Liturgie nicht verbleiben! Denn wir Alle steigen in das Grab, und es folgen andere blühende Geschlechter, erleuchtet und kräftig genug, um die Fessel

*) Maimonides in einem Schreiben an Rabbi Hasdai Halevi.

des starren Rabbinismus zu brechen, und sich los zu ringen von der Tyrannei des Buchstabens! —

Der vierte und letzte Punkt betrifft „die Einführung einiger Gebete und Gesänge in deutscher Sprache.“

Von allen Normativbestimmungen des Vorstandes ist es diese, welche der Erörterung oder gar der Vertheidigung am Wenigsten bedarf. Dr. Sachs erklärte, daß er der deutschen Sprache im Gottesdienste ihr Recht ungeschmälert erhalten wolle. Nicht die hebräische, sondern die deutsche Sprache ist unsere Muttersprache, in der wir denken und sprechen; und es ist mehr als abgeschmackt, daß wir unsere wichtigste Angelegenheit, d. h. die Sache unseres Seelenheils, dem höchsten Wesen in einer Sprache vortragen sollen, die wir nicht verstehen, oder die nur von Einzelnen unter uns verstanden wird. Sogar zur Zeit der Abfassung der Liturgie, als das Hebräische allerdings die Muttersprache war, ist das vollständige Verständniß derselben keineswegs allgemein gewesen, wie der Nothbehelf eingeführter Gebete in chaldäischer Mundart beweist; und die Mischna*) erzählt sogar von jüdischen Hohenpriestern denen in der Jom-Kippur-Nacht die chaldäischen Abschnitte des Propheten Daniel vorgelesen werden mußten, weil sie des Hebräischen nicht mächtig waren. Auch haben unsere Frauen aufgehört, gleich den Frauen des jüdischen Alterthums nur Besitzgegenstände, Wesen ohne Individualität und Denkkraft zu sein, vielmehr ist gerade der zarteste Theil unserer Andacht in unsern Hausmüttern repräsentirt, von denen ein Verständniß des He-

*) Traktat Jom-Kippur.

bräischen füglich nicht erwartet werden kann. Auch an unsere Kinder stellen die jetzigen Zeit- und Lebensverhältnisse, in Bezug auf Schul- und allgemeine Bildung so hohe Ansprüche, daß der Unterricht im Hebräischen nur in *zweiter* Linie stehen kann; und es steht sehr in Frage, ob die gesteigerte Nothwendigkeit eines sich nach andern Seiten erweiternden Studiums, es noch bei dieser *zweiten* Linie wird bewenden lassen können. Ermessen wir, daß diese Schuljugend die nächste Generation bilden wird, so folgt mit mathematischer Gewißheit, daß das Hebräische in stetiger Folge zurücktritt und endlich vollständig aus der Liturgie verschwinden muß. Letzteres kann aber verhindert werden, wenn der hebräische Text jetzt gleich auf ein leicht zu erlernendes Minimum festgesetzt wird. Daß das Hebräische deßwegen ganz unterdrückt würde, ist ebenso ungereimt, als die Annahme wäre, daß mit der Abschaffung der *lateinisch* christlichen Liturgie, die *lateinische Sprachkunde* verschwunden sei. Es ist nicht *wahr*, daß das Hebräische an und für sich eine *heilige* Sprache sei; denn die Sprache, als sinnliche Darstellung des Gedankens, ist eine Zufälligkeit; und nur die Beschaffenheit der ausgedrückten Gedanken, kann allenfalls das Attribut des *Heiligen* beanspruchen. Der Jude ist allzugeneigt, Gegenstände der *Pietät* zu Gegenständen der *Verehrung* zu machen. Es ist in den heiligen Schriften, namentlich in den *Psalmen* genugsam verkündet, *das Alles was Odem hat, den Herrn lobet*, und daß jede *Sprache* ihn preiset! Lob und Preis Gottes in einer unbekannten Sprache ist eine Benedeiung bona fide, und nicht eine naturgemäße Andacht. Niemand kann anders, als in *seiner* Sprache beten; und selbst derjenige, welcher dieses in einer fremden, doch ihm ge-

läufigen Sprache thut, betet nichts destoweniger in seiner eigenen Sprache, weil er beim Lesen oder Sprechen des fremden Wortbildes, dasselbe gleichzeitig mit dem entsprechenden Wortbilde seines eigenen Idioms verknüpft. Der stärkste Beweis aber für das Recht der deutschen Sprache in unseren Synagogen ist der Umstand, daß nicht nur die Predigten daselbst in hochdeutscher Sprache gehalten werden müssen; sondern, daß sogar die strengorthodoxen Polnischen und Russischen Rabbiner seit Jahrhunderten ihre Predigten (Deraschoth) in deutscher Sprache halten, freilich in einem sehr korrupten Jargon. Es ist also die Einführung von Gebeten und Gesängen in deutscher Sprache, logisch und ersprießlich! —

Hiermit wäre die Beleuchtung der Normativ-Bestimmungen des Vorstandes vorläufig erschöpft; und es ist sachgemäß, daß wir die Stellung prüfen, welche das bisherige Repräsentantenthum gegenüber diesem vollständig begründeten zeitgemäßen Programme einnimmt. Die diesen Gegenstand betreffenden Ansichten und Wünsche des Repräsentanten-Collegiums sind uns nur aus dem vom Vorstande veröffentlichen Schriftwechsel und aus der von den Repräsentanten veröffentlichten Replik bekannt, und summiren sich dahin: daß die Repräsentanten-Versammlung (Sitzung vom 28. Mai 1865) zwar einstimmig erklärt „daß sie die Einführung zeitgemäßer Veränderungen im Gottesdienste der neuen Synagoge für wünschenswerth erachtet, die Normirung derselben aber nicht zum Beschluß bringen könne, bevor sie nicht durch Gutachten von hier angestellten Rabbinern begründet seien." Mit andern Worten: in dem auch in

sich selbst gespaltenen Repräsentanten-Collegium existirt eine die Majorität dieser Körperschaft beherrschende Fraktion, die es zwar nicht wagt, dem von der Majorität der Gemeindemitglieder vertretenen Vorstands-Programm direkt entgegen zu treten, ihr oppositionelles Streben aber hinter die Personen noch gar nicht existirender Rabbiner verschanzt; oder, noch deutlicher ausgedrückt, die keine Reform ohne Rabbiner wollen, aber keinen Rabbiner ohne Opposition wählen! Treu ihrer Taktik, gingen die Repräsentanten auf keine specielle Erörterung des Reformprogrammes ein, und konzentrirten ihr ganzes passives Widerstandssystem auf die Rabbinats-Wahl. Der leitende Gedanke hierbei, ist ein sehr einfacher.. Man will in beiden zu wählenden Rabbinern, oder wenigstens in einem derselben einen Träger der sogenannten konservativen Ideen finden. —

Es wäre zu weitschweifig die ganze betreffende höchst unerquickliche Correspondenz der beiden Gemeinde-Collegien durchzugehen; eine Skizzensammlung wird genügen.

Der ganze ein und ein halbes Jahr (vom 10. Februar 1864 bis 18. Juni 1865) währende Schriftwechsel dreht sich ausschließlich um die Rabbinatswahl; und die Beharrlichkeit des Vorstandes, in der ruhigen und klaren Erschöpfung seiner Gründe, wie die Zähigkeit der Repräsentanten in Aufrechthaltung ihrer starren sich auf Nichts stützenden Opposition sind gleich bewunderswerth.

Dieses wird eine Kritik der von den Repräsentanten erlassenen Replik am Klarsten darthun.

Die Repräsentanten schließen ihre Replik mit der Ver-

sicherung, daß dieselbe „nicht den Zweck habe, die bevorstehenden „Wahlen in irgend welchem Sinne beeinflussen zu wollen." Mit Verlaub der Herren Repräsentanten, dem ist nicht also. Der bereits erwähnte Passus, welcher besagt, daß derselbe Vorstand, „welcher jetzt nachträglich eine so große posthume Ver„ehrung für den seligen Dr. Sachs an den Tag legt, und ihn „durch aus dem Zusammenhange gerissene Stellen früherer „Gutachten als Gewährsmann für seine (des Vorstandes) Ab„sichten in Bezug auf die Normirung des Gottesdienstes an„führt, fand in Dr. Sachs damals vielmehr einen Gegner „seiner Bestrebungen, die dieser in mehreren vom Vorstande „nicht veröffentlichten Gutachten bis an sein Lebensende „bekämpfte, und verweigerte es wohl aus diesem Grunde, ihm „und Herrn Rosenstein den Titel als Rabbiner zu verleihen;" dieser Passus involvirt ohne alle Zweideutigkeit: daß der Vorstand für das Andenken des Todten, und, um dessen Autorität für Zwecke auszubeuten, die in dem Dahingeschiedenen einen lebenslänglichen Gegner fanden, eine posthume Verehrung desselben heuchele; daß er der öffentlichen Kenntniß wichtige Dokumente unterschlagen, und daß „wohl aus diesem Grunde" also mit großer Wahrscheinlichkeit, die dem Verewigten in Bezug auf den Rabbinatstitel entgegengesetzte Weigerung ein Akt unwürdiger Rache oder wenigstens eine niedrige Repressalie war! — Wenn diese ganz directe Verdächtigung und Anklage kein Wahlmanöver ist, keine Beeinflussung sein soll, so bietet die Repräsentantenreplik den Beleg für die wunderbare Erscheinung, daß ein Collegium von Männern, welches die intelligenteste Gemeinde einer hoch intelligenten Nation repräsentirt,

n einem Schriftstücke grade das Gegentheil dessen thut, was es zu thun beabsichtigt! und das ist sehr schlimm für die Repräsentanten, und viel schlimmer für die Repräsentirten!

Es heißt am Schlusse der Replik ferner, daß dieselbe „lediglich im Interesse der Wahrheit" abgefaßt sei. Das Interesse der Wahrheit fordert aber gebieterisch, daß man ein Gesetz erst studire, ehe man seinen Nächsten der Brechung desselben anklagt. Der Vorstand soll, wie es in der Replik heißt „den § 48 des Gemeindestatuts entgegen" die sämmtlichen Anträge der Repräsentanten verworfen haben. § 48 aber lautet: „die Beschlüsse der Repräsentanten-Versamm-„lung sind in der Regel bindend für den Vorstand. Ver-„sagt dieser jedoch einem Beschlusse aus der Ueberzeugung, daß „derselbe der Gemeinde nachtheilig sein könnte, die „Bestätigung, so hat er die Gründe dieser Versagung „der Repräsentanten-Versammlung mitzutheilen." Sind also die Beschlüsse der Repräsentanten für den Vorstand nur in der Regel bindend, so binden sie denselben offenbar nicht für alle Fälle; und der Vorstand hat — wie das vorhandene Gesetz weiter ausführt — wenn er einen Vorschlag ablehnt, weil derselbe, seiner „Ueberzeugung" nach, „der Gemeinde nachtheilig sein könnte" den Repräsentanten nur „die Gründe dieser Versagung mitzutheilen."

Nun denn, der Vorstand hat den Repräsentanten-Beschlüssen seine Bestätigung versagt; der Vorstand hat die Ueberzeugung, daß dieselben der Gemeinde nachtheilig sind; und der Vorstand hat den Repräsentanten seine Gründe dafür mitgetheilt. Der

Vorstand hat also nach dem Buchstaben und Geiste des Paragraphen gehandelt, und der Ausdruck „entgegen dem §. 48“ stellt sich also in der ganzen Nacktheit einer ungegründeten tendenziösen Anklage dar.

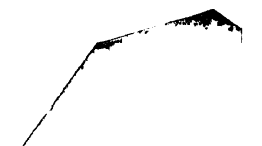
Werfen wir noch einen kurzen Blick auf diese Anträge und auf die Gründe ihrer Verwerfung.

Diese Anträge bezwecken des Ausschreiben einer Concurrenz zum Zwecke der Besetzung der zwei vakanten Rabbinerstellen; eine Wahl von Candidaten, und Einladung derselben zu Probepredigten. Der Vorstand hat diesen Vorschlägen und Beschlüssen gegenüber geltend gemacht, daß dieser Modus, die Vakanzen auszufüllen, nicht der angemessene und zum Ziele führende st. Das große Werk, welches sich an den Amtsantritt und das Amt der neuen Rabbiner knüpfen soll, erheischt Männer von höchster Integrität des Charakters und höchster Gediegenheit der Bildung, also Autoritäten. Dergleichen sind allerdings vorhanden, aber sie befinden sich in Amt und Würden, in gesicherten und hochgeachteten Wirkungskreisen, und wie sich thatsächlich zeigte, konnte es keiner derselben seiner Pflicht und seinem Charakter abgewinnen, sich und seinen Wirkungskreis so tief zu verletzen, um hier „Probe“ zu predigen. In der That, selbst der Werkmeister einer reputirten Fabrik, oder eine Prima Donna von Renommée würden derlei Zumuthungen mit Indignation zurückweisen! Kurz, es darf keine Concurrenz für Alle, sondern es muß ein Ruf an Einzelne erlassen werden, welcher wiederum auf den Ruf dieser Einzelnen sich gründet. — Allerdings konnten selbst die Repräsentanten nicht umhin, die großen Verdienste des ersten und vorzüglichsten der vorgeschlagenen Candidaten durch

eine Wahl zu ehren, allein um der möglichen Schädigung der sogenannten konservativen Interessen vorzubeugen, gab man diesem Manne, mit Beiseitesetzung des zweiten eben so anerkannt tüchtigen Candidaten, in der Person eines dritten orthodoxen Rabbiners „einen Gehülfen, der um ihn sei“ richtiger einen Collegen der gegen ihn sei, d. h. man vollzog gegen allen Sinn und gegen alle Form eine Doppelwahl, welche, als unzerbrechliche Kette, zwei heterogen gesinnte Steuermänner an die Galeere unserer Synagoge fesseln sollte. Dieser Versuch eine falsche Gleichgewichts-Theorie zu realisiren, mußte natürlich an der Festigkeit der Gemeindeverwaltung scheitern, wie er auch an dem Willen der Gemeindemitglieder scheitern wird.

Dieses ist der Grund, warum die neue Synagoge noch ungeweiht ist; denn der Vorstand mochte sie nicht à tout prix einweihen lassen.

Betreffend den Einwurf der Repräsentanten, daß die von Laienhand entworfenen Normativ-Bestimmungen, wenn jetzt zum Gemeindebeschluß erhoben, den künftigen Rabbinern keine Einwirkung auf die Gestaltung des Gottesdienstes übrig ließen, so ist ja — wie allgemein verlautet — von Seite der Repräsentanten kürzlich die Bemerkung gefallen, daß man davon abstehe, „Autoritäten“ als Rabbiner zu engagiren, und es würde daraus folgen, daß, wo das Rabbinat nicht aus Autoritäten besteht, gerade der Laie nach bester Einsicht und bestem Gewissen sich selbst helfen müsse! Uebrigens sind, seit Israel eine Nation ist, nicht die Rabbiner, sondern stets „die Aeltesten der Gemeinde“ die Autorität in der Gemeinde gewesen, und wir finden, daß selbst Moses, Samuel ꝛc. obgleich direct von

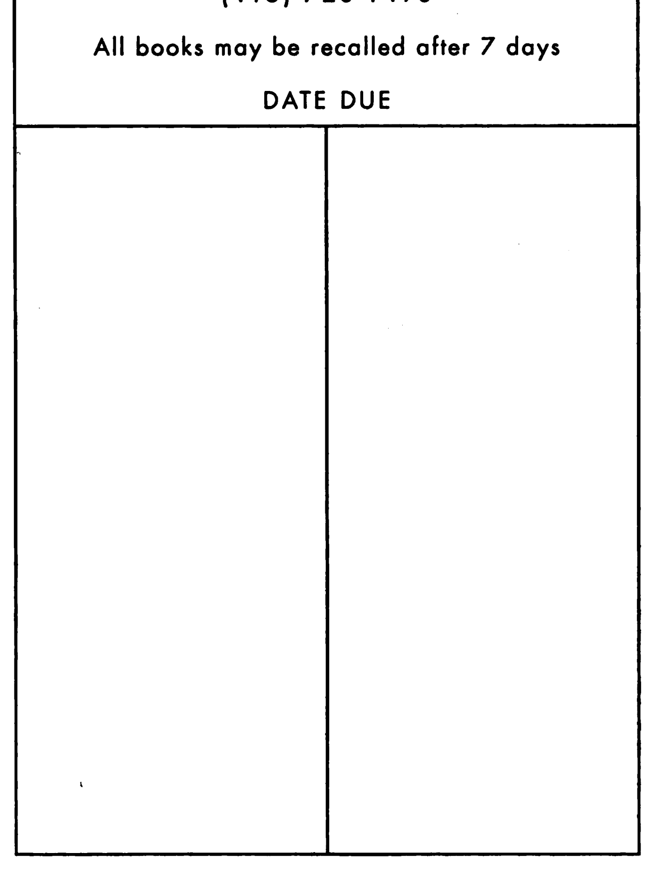


der Gottheit gesendet, dennoch ihre Angelegenheiten stets erst mit der Autorität dieses Senates bekleideten. Das Rabbinat hat dem Laien seine Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche nicht zu diktiren, sondern dieselben zu überwachen und in rechter Form und Weise zum Ausdruck zu bringen. Die Gemeinde muß fühlen, was zeitgemäß ist, und was ihr noth thut, und demgemäß ihre Rabbiner wählen. Wehe der Gemeinde, die darauf hingewiesen ist, durch einen glücklichen Griff einen Rabbiner zu wählen, der sie erst durch sein Thun und Walten zu belehren hat, daß sie richtig gewählt haben. Es hängt also die unendlich wichtige Rabbinats-Wahl direkt vom Resultat dieser Repräsentantenwahl ab, und es muß nun Jedem überlassen bleiben, sie so zu wählen, wie er es vor Gott, vor seinem Gewissen und vor den kommenden Generationen verantworten kann! —



Friedländer'sche Buchdruckerei, Berlin, N. Friedrichsstr. 25.


3 6105 016 478 112


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493
All books may be recalled after 7 days
DATE DUE

